

Gegner hat aufzwingen lassen. Er hatte, wie er seinem Kämmerer Frederksdorf schrieb, in der Suppe gefessen bis über die Ohren. Seine Bagage war in die Hände der Oesterreicher gefallen, sein Kabinettssekretär Eichel war gefangen genommen worden. Um so glänzender hat sich in der Schlacht selbst seine Umsicht, sein Überblick, seine augenblickliche Entschlußkraft bewährt. Es war ein glänzender Sieg, bei dem auch wieder die preussische Kavallerie sich besonders ausgezeichnet hat. Dieser Sieg von Soor nebst dem von Hohenfriedeberg hat den Feldherrnrufm Friedrichs fest begründet. Von Mund zu Mund ging das Wort, das er nach der Schlacht gesprochen hatte: da ihn die Oesterreicher diesmal nicht geschlagen hätten, so würden sie es überhaupt nicht können.

Politische Folgen hat allerdings dieser Sieg nicht gehabt. Maria Theresia dachte noch nicht daran, Frieden zu schließen. Oesterreicher und Sachsen verabredeten sich vielmehr jetzt zu einem Angriff auf die Marken, und zugleich regte sich auch der russische Hof wieder, wo Maria Theresia durch kluge Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Zarin bezüglich der Bestrafung des angeschuldigten österreichischen Diplomaten das verlorene Terrain zurückgewonnen hatte. Friedrich hatte schon längst die Absicht, die Sachsen in ihrem Lande selbst anzugreifen, und hatte ihnen schon im August in aller Form den Krieg erklärt. Jetzt sandte Rußland im November an den König von Preußen eine drohende Note, die den Marsch eines russischen Heeres in Aussicht stellte, falls der König Sachsen angreifen werde. Angesichts dieser russischen Drohung beschloß nun der König den Angriff gegen Sachsen so bald wie möglich ins Werk zu setzen, um vielleicht durch einen neuen Sieg den Frieden zu erzwingen, ehe die Russen herankommen konnten. Unmittelbar, nachdem die Sachsen ihr angeblich neutrales Gebiet dem österreichischen Heer des Prinzen Karl geöffnet hatten, überschritt Friedrich die sächsische Grenze (22. November 1745), und seine Vorhut brachte am 23. November den Feinden bei Katholisch-Heimersdorf eine Niederlage bei, die den Vormarsch des österreichischen Heeres für eine Zeit lang unterbrach. Zugleich erhielt der Fürst Leopold von Anhalt- Dessau den Befehl, von Halle aus nach Sachsen einzumarschieren. Der alte Herr, der das Kommando nur mit Widerstreben übernommen hatte, rückte nun mit 22000 Mann gegen die Sachsen vor, die zur Deckung von Dresden, verstärkt durch österreichische Truppen, 25 000 Mann stark, unter dem Grafen Rutowski bei Kesselsdorf standen. Der König selbst ging mit etwa 24 000 Mann von Osten her gegen Dresden vor, und von Süden her zog Prinz Karl von Lothringen mit der österreichischen Hauptmacht, 46 000 Mann stark, heran in der Absicht, sich mit den Sachsen zu vereinigen. König Friedrich legte es darauf an, daß Leopold die Sachsen angreifen und schlagen sollte, bevor Prinz Karl mit der Hauptarmee heran war. Aber der alte Fürst ging so bedächtig und methodisch vor, daß Friedrich fürchtete, dieser Zweck möchte verfehlt werden. Er bramte vor Ungeduld; er sandte Boten über Boten; er mahnte immer von neuem, der Fürst möge mehr promptitude, activité, vivacité zeigen. Das brachte den alten Helden, der diese Vorwürfe wohl kaum verdient hat, in Harnisch und feuerte ihn zu seiner letzten heroischen Aktion an. Am 15. Dezember schlug er die Sachsen bei Kesselsdorf in einer entscheidenden Schlacht und verhinderte dadurch ihre Vereinigung mit den Oesterreichern und den Zweck des ganzen österreichisch-sächsischen Feldzugsplans. Der König stand wenige Meilen vom Schlachtfeld entfernt, ohne einzugreifen; wahrscheinlich wollte er für den

Fall des Mißlingens der österreichischen Hauptarmee mit frischer Kraft begegnen und die Straße nach Berlin decken. Nach dem Siege aber ist er selbst nach Kesselsdorf geeilt, um den alten Feldmarschall zu beglückwünschen und die Rücksichtslosigkeiten der letzten Wochen durch überschwengliche Gnadenbeweise wieder gut zu machen.

Die nächste Frucht des Sieges war die Einnahme von Dresden durch die Preußen. Der Eindruck auf die Oesterreicher war so stark, daß sie keine Schlacht mehr wagten. Sie unterhandelten damals bereits mit den Franzosen über den Frieden und knüpften nun auch mit Preußen wieder Unterhandlungen an. Da die Franzosen ein Stück der Niederlande verlangten, Friedrich aber außer Schlesien nichts weiter forderte, so kam es nicht mit den Franzosen, sondern nur mit Preußen zum Abschluß. Der Friede wurde in Dresden am Weihnachtstage des Jahres 1745 geschlossen; Friedrich behielt Schlesien und erkannte Kaiser Franz I. an, Sachsen zahlte eine Million Taler Kriegsentschädigung, Pfalz und Hessen wurden in den Frieden eingeschlossen.

Es war für Preußen die höchste Zeit. Schon waren die Russen im Begriff zu marschieren, und die Mittel des Königs waren erschöpft. Vergeblich hatte er, eigentlich gegen seine Grundsätze, bei Frankreich um Subsidien nachgesucht; man hatte ihn abgewiesen; er hätte nicht die Mittel gehabt, noch einen weiteren Feldzug auszuhalten. Er hat die Grenzen seiner Macht, die er nie überschätzt hatte, in diesem Kriege recht deutlich fühlen gelernt; aber er hat Schlesien und damit die deutsche und europäische Großmachtsstellung für seinen Staat behauptet. Bei der Rückkehr aus dem Kriege ist Friedrich von seinen Untertanen mit dem Beinamen des Großen begrüßt worden, den ihm die Geschichte bewahrt hat.

Die Jahre von 1740—45 sind die politische Sturm- und Drangperiode seines Lebens. In den Taten und Leiden dieser ereignisreichen Zeit hat sich der feurige Ehrgeiz, der ungestüme Tatendrang seiner Jugend zu ruhiger Besonnenheit abgeklärt. Die Erwägungen der Staatsräson, die von Anfang an bei ihm sich mit der Ruhmbegierde der Jugend verbanden, hatten längst das Übergewicht über die persönliche Leidenschaft erlangt. Das Staatsinteresse war fortan der Leitstern seiner politischen Handlungen. Er hatte zweimal durch einen Separatfrieden seine Verbündeten im Stich gelassen; aber er wies ihre Anklagen wegen Verletzung der Bündnispflichten mit dem Hinweis auf das Staatsinteresse zurück, dem der Fürst im Notfall ebenso seine Verbindungen wie seine Person opfern müsse. Er hat viel über das Problem der politischen Moral nachgedacht; in den verschiedenen Fassungen der Vorreden zur Geschichte seiner Zeit hat er sich über diese Frage zu immer klareren und entschiedeneren Überzeugungen hindurchgearbeitet, die zugleich die Rechtfertigung seiner politischen Handlungsweise enthalten. Er unterschied zwischen der bürgerlichen und der Staatsmoral. Der Fürst hat vor allem das Interesse seines Staates und Volkes wahrzunehmen; muß er zu diesem Zweck die Gebote der Privatmoral verletzen, so bringt er in solchem Fall sein persönliches sittliches Empfinden dem Staatswohl zum Opfer. Wenn der Verbündete seinen Verpflichtungen nicht nachkommt oder mit Verrat umgeht, wenn man selbst durch eine höhere Gewalt oder durch die Unzulänglichkeit der Mittel an der Fortführung des Krieges gehindert wird, so ist es besser, dem Alliierten untreu zu werden als dem Gebot